Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 51 (1996)

Heft: 5

Artikel: Gefahren und Chancen für den biologischen Landbau in der Konsumgesellschaft

Autor: Moser, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-891917

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gefahren und Chancen für den biologischen Landbau in der Konsumgesellschaft

Die Bewegung, die hinter dem 1932 eröffneten Möschberg wirkt, hat bisher in zwei gesellschaftspolitisch relevanten Fragen deutliche Spuren hinterlassen: In den dreissiger Jahren war die Schweizerische Bauernheimatbewegung massgeblich daran beteiligt, dass sich die von den Gewerkschaften geforderte und von einem Teil der Bauernschaft unterstützte Kaufkraftpolitik, die sich für eine Stützung der Preise und Löhne stark machte, letztlich durchsetzen konnte und bis Mitte siebziger Jahre zur unbestrittenen Wirtschaftspolitik des Bundes wurde. Und auch in der Nachkriegszeit besteht die grösste Leistung der Bauernheimatbewegung darin, dass sie der bereits vorhandenen Idee des biologischen Landbaus mit einem jahrzehntelangen Engagement zum Durchbruch verholfen hat. Gleichzeitig hat sie aber auch einen wesentlichen Beitrag zur Weiterentwicklung des biologischen Landbaus geleistet.

Agrarpolitik ist Gesellschaftspolitik

Es war bezeichnenderweise in der Wirtschafts- und nicht in der Agrarpolitik, wo die Bauernheimatbewegung markante Spuren hinterlassen hat. Die grundsätzliche Ausrichtung der staatlichen Agrarpolitik in den modernen europäischen Industriestaaten ist nie von bäuerlichen Gruppierungen bestimmt worden. Auch in der Schweiz waren es primär die – oft widersprüchlichen – gesellschaftspolitischen Zielsetzungen einer vorwiegend nicht-bäuerlichen Bevölkerungsmehrheit, die den Kurs der staatlichen Agrarpolitik im 20. Jahrhundert bestimmt haben. Das hatte Ernst Laur, der erste Direktor des Bauernverbandes, schon zu Beginn des Jahrhunderts begriffen, als er feststellte, die Landwirtschaft sei «weiches Wachs, das Volk und Behörden nach Gutfinden formen» könnten. Dass das heute erst recht zutrifft, wissen wir spätestens seit der letzten Agrarabstimmung, als der Berner «Bund» den die Machtverhältnisse ziemlich zutreffend charakterisierenden Titel «Die Landwirtschaft bestimmen *wir*» über den redaktionellen Kommentar zur Vorlage setzte. Der zuweilen nicht unwesentliche, in der Öffentlichkeit (und Geschichtschreibung) in der Regel jedoch masslos überschätzte agrarpolitische Einfluss bäuerlicher Organisationen beschränkte sich auch in der Schweiz zu allen Zeiten auf die konkrete Ausgestaltung der agrarpolitischen Ziele des Industriestaates.

Das war bei der radikalen Anpassung an die veränderten Weltmarktbedingungen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts nicht anders als bei der Abkehr von der Spezialisierung auf die Milchproduktion, die mit der forcierten Ausdehnung des Ackerbaus vor und während des Zweiten Weltkriegs vollzogen wurde. Dieser Schritt konnte weder von der äusserst skeptischen Führung der Bauernschaft noch von der widerspenstigen Basis verhindert werden.

Auch in der Nachkriegszeit, als der Bauernverband der Preispolitik eine hohe Priorität einräumte, war sein Einfluss begrenzt. Wir haben zwar in der Schweiz nominal die höchsten Nahrungsmittelpreise Europas, aber das hat mit dem Einfluss des Bauernverbandes etwa gleich viel zu tun wie das im internationalen Vergleich hohe Lohnniveau mit der Stärke der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung. Zwar sind auch die Produzentenpreise in den letzten Jahrzehnten dank staatlicher Eingriffe mehr oder weniger kontinuierlich angehoben worden, von einem Schritthalten mit der allgemeinen Teuerung kann jedoch keine Rede sein. Sowenig wie die OPEC den Sturz der Erdölpreise ins Bodenlose verhindern konnte, so wenig vermochten die landwirtschaftlichen Interessenverbände die Agrarpreise von der allgemeinen Preisentwicklung abzukoppeln. Erfolgreicher waren in dieser Hinsicht paradoxerweise die politisch weitgehend machtlosen Konsumentenorganisationen, sank doch der Anteil der durchschnittlichen Ausgaben für Nahrungsmittel von mehr als einem Drittel der Budgets in den fünfziger Jahren auf rund einen Achtel heute.

Ursachen der agrarpolitischen Reformen

Die Frage nach dem Einfluss bäuerlicher Organisationen stellt sich natürlich auch in Bezug auf den in den letzten Jahren erfolgten agrarpolitischen Kurswechsel. Geht der beabsichtigte und teilweise bereits eingeleitete Übergang von der Förderung einer leistungsfähigen zu einer primär nach ökologischen Kriterien funktionierenden Landwirtschaft auf die Bestrebungen der Organisationen der Biobauern und -bäuerinnen – oder der Umweltverbände, die sie in dieser Beziehung immer loyal unterstützt haben – zurück? Wohl kaum. Obwohl es noch keine präzisen Untersuchungen über diesen Prozess gibt, deutet doch alles darauf hin, dass für die eingeleiteten agrarpolitischen Reformen weniger der Einfluss des Biolandbaus als vielmehr die seit den frühen siebziger Jahren zwar ökologisch verbrämte, letztlich aber ganz traditionelle ökonomische Kritik sowie der seit Mitte der achtziger Jahre zunehmende aussenpolitische Druck verantwortlich sind. Die in ihrem Denken primär auf die Überwindung aller durch die natürlichen Kreisläufe gegebenen Grenzen ausgerichteten Kritiker der Agrarpolitik aus Wirtschafts- und Konsumentenkreisen haben ab den 70er Jahren von der Landwirtschaft vor allem deshalb mehr Ökologie und weniger Nahrungsmittel verlangt, weil einerseits Nahrungsmittel industriell noch billiger hergestellt werden können als auf den herkömlichen bäuerlichen Betrieben und andererseits die Nachfrage nach der Natur als Konsumgut stieg. Und diese wachsende Nachfrage sollte – wie jeder Konsumwunsch in einer Konsumgesellschaft – befriedigt werden.

Das reale ökologische Defizit der meisten modernen, im wahrsten Sinne des Wortes 'hors-sol', also bodenlos lebenden Menschen, hat erst mit der Industrialisierung der Agrarproduktion in der Nachkriegszeit ein Gesicht bekommen und ist damit auch als gesellschaftliches Problem wahrgenommen worden. Die Sprengkraft, die dieses Defizit in sich trägt, soll nun aus Angst vor den Folgen nicht primär mit einer Ökologisierung der Industrie- und Dienstleistungssektoren, sondern mit einer Reform der Agrarpolitik entschärft werden. ***Der im Namen einer Ökologisierung durchgeführte agrarpolitische Kurswechsel soll – darüber sollten wir uns keine Illusionen machen – primär der Optimierung einer immer noch nach zutiefst unökölogischen Grundsätzen funktionierenden Konsumgesellschaft dienen – und nicht deren Grundstrukturen radikal in Fra-***

ge stellen, wie das aus einer die natürlichen Kreisläufe respektierenden Sicht eigentlich notwendig wäre.

Wie umgehen mit den Reformvorschlägen?

Für die in der Landwirtschaft tätigen Menschen stellt sich angesichts der Umbruchsituation, der defensiv zu begegnen keine Lösung sein kann, angesichts der realen ökologischen Probleme bei der Nahrungsmittelproduktion auch nicht sein darf, die Frage, wie sie sich verhalten können, verhalten sollen. Mir scheint, dass den Bauern und Bäuerinnen sowie ihren Organisationen – vereinfacht gesagt – heute im Prinzip zwar zwei Wege offenstehen, die aber nicht zum gleichen Ziel führen:

- sie können entweder die von der Gesellschaft via Agrar- und Umweltpolitik formulierte Nachfrage nach vermeintlich ökologischen Leistungen decken, indem sie die – wie es die Ökonomen nennen – Aufbereitung der Landschaft zum «Konsumgut» via Extensivierung oder gar Aufgabe der Nahrungsmittelproduktion und der Wartung von Golfplätzen oder der Pflege von Magerwiesen über Atommülllagern an die Hand nehmen

oder sie können versuchen,

- die alte, in den letzten zwanzig Jahren in eine neue Phase getretene gesellschaftliche Diskussion über den Sinn und Zweck der Landwirtschaft dazu zu benutzen, um ihre bisherige, weitgehend von den Möglichkeiten und Zwängen einer Industriegesellschaft dominierte Haupttätigkeit der möglichst 'rationellen' Produktion von Lebensmitteln in eine Nahrungsmittelproduktion zu verwandeln, die eine nachhaltige Entwicklung ermöglichen würde.

Am 25. Oktober 1927 übertrug sie ihm vertraglich die folgenden Pflichten:

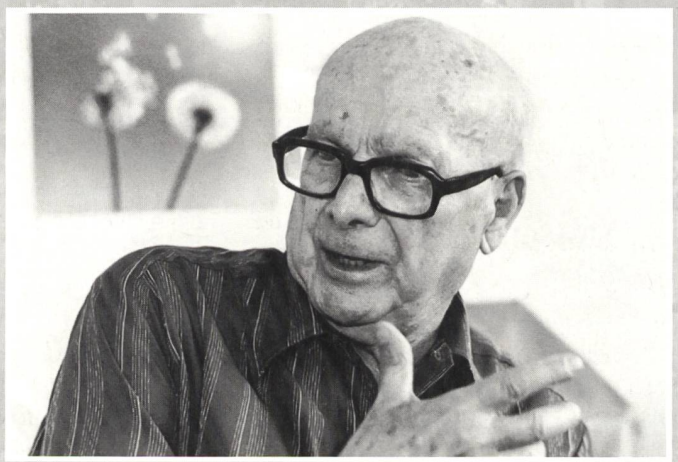
1. Pflege der ideellen und kulturellen Fragen im bernischen Landvolk im Auftrag der Parteileitung nach einem allgemeinen Programm.
2. Verwirklichung dieser Tätigkeit durch die Gewinnung der Jugend zur politischen Mitarbeit im Rahmen unseres Parteiprogramms und Organisation sogenannter ‚Heimattage' und ‚Heimatwochen' in den verschiedenen Amtsbezirken des Kantons in Verbindung mit dem Parteisekretariat.»

Hermann Wahlen in:
«Bundesrat Rudolf Minger,
Bauer und Staatsmann, 1965»

«Wir betrachten es als unsere Aufgabe, dieses Schöne und Edle im Bauernstand zu pflegen und zu erhalten. Niemand eignete sich damals für diese Tätigkeit besser als Herr Dr. Müller in Grosshöchstetten. Lange Zeit hat er diese Aufgabe glänzend erfüllt, und von seinen Bauern-Heimatwochen strömte viel Segen ins Land hinaus.»

Bundesrat Rudolf Minger
in seiner Ansprache
zur Zwanzigjahrfeier
der bernischen BGB

1932 eröffnete die Schweizerische Bauernheimatbewegung auf dem Möschberg ein Schulungs- und Bildungszentrum für Bauern und Bäuerinnen. Die Hausmutterschule für angehende Bäuerinnen war integrierender Bestandteil.
Die Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre führte zu tiefgreifenden Auseinandersetzungen über den einzuschlagenden Weg. Hans Müller wurde zusammen mit den Gewerkschaften zu einem der prominentesten Advokaten der Kaufkraftpolitik, was ihm und seinen Anhängern den Ausschluss aus der BGB bescherte und die Jungbauern später in die totale politische Isolation führte. Bemerkenswert ist aber, dass ihre wirtschaftspolitischen Ziele nach und nach grösstenteils verwirklicht wurden.



Hans Müller

Beim Verhalten im Sinne der ersten Variante werden sich die Bauern höchstwahrscheinlich gleich wie bei der bisherigen Rationalisierung der Landwirtschaft weitgehend den gesamtgesellschaftlichen Prämissen und Wertvorstellungen anpassen (müssen). An Stelle der heute auch auf bäuerlichen Betrieben in vieler Hinsicht nach industriellen Kriterien funktionierenden Nahrungsmittelproduktion werden in der Landwirtschaft künftig einfach Leistungen erbracht, die von der Konsumgesellschaft als «ökologisch» deklariert werden. So wie die Bauern bis jetzt nur sehr beschränkt über die Sorte der von ihnen angebauten Kartoffeln mitbestimmt haben, so werden sie auch in Zukunft nicht über die biologische Zusammensetzung der Magerwiese oder die Dichte des Golfplatzrasens bestimmen können. Ein Teil der heutigen Bauern und Bäuerinnen wird mit der Übernahme dieser neuen Funktionen aber immerhin ihre wirtschaftliche Existenz sichern – ein Umstand, den es angesichts der gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen der heute propagierten und angewendeten Formen der Betriebsmodernisierungen im Industrie- und Dienstleistungsbereich auch zu würdigen gilt.

Ob die Landwirtschaft als Ganzes tatsächlich diesen Weg gehen wird ist – so hoffe ich wenigstens – allerdings noch nicht ganz entschieden. An der Fähigkeit und dem Willen eines grossen Teils der bäuerlichen Bevölkerung, sich diesen neuen Erwartungen anzupassen, gibt es aufgrund der Erfahrungen der Vergangenheit aber kaum einen Zweifel – auch wenn im Moment in landwirtschaftlichen Kreisen die skeptischen Stimmen gegenüber der Übernahme dieser Funktionen noch prominent sind. Solange aber diese Skeptiker über keine gesellschaftlich auch nur einigermassen akzeptierte Alternativvorschläge verfügen, werden auch sie sich in der Praxis des Alltags den neuen Gegebenheiten anpassen müssen – oder eben aus der Landwirtschaft ausscheiden, wie die grosse Mehrheit der im Agrarsektor Tätigen im 19./20. Jahrhundert vor ihnen auch schon.

Der biologische Landbau als Chance

Die Wünschbarkeit des bäuerlichen Verhaltens in diesem Sinne steht auf dem Möschberg, dem Zentrum einer eigentlichen bäuerlichen Bildungsbewegung, die seit den dreissiger Jahren immer wieder die Notwendigkeit des lebenslangen individuellen Lernens betont hat, wohl kaum zur Diskussion. Denn auch der zeitweise befremdlich straffe Führungsanspruch durch den «Leiter der Bewegung», wie Hans Müller seine Funktion zu bezeichnen pflegte, hat die Tradition des selbstkritischen Denkens hier nicht zerstört. Das gilt es nicht nur zu würdigen, sondern auch als Verpflichtung zur Weiterführung aufzunehmen.

Die Frage, die hier, an diesem speziellen Ort, diskutiert werden muss, lautet meines Erachtens deshalb: Unter welchen Voraussetzungen könnte die alte, erst in den letzten Jahrzehnten radikal in Frage gestellte und weitgehend zerstörte bäuerliche Erfahrung mit einer nachhaltigen Produktion von Nahrungsmitteln wieder aktiviert und weiterentwickelt werden, um der zu Recht stattfindenden Ökologie-Diskussion, die bis jetzt leider keine langfristig tragfähigen Konzepte produziert hat, eine Perspektive zu geben?

Bauern und Bäuerinnen, die noch über diese Erfahrung und die Bereitschaft zu deren Weiterentwicklung verfügen, gibt es immer noch – heute vielleicht sogar wieder vermehrt. Sie sind vornehmlich, aber nicht ausschliesslich, im Umkreis des organisierten biologischen Landbaus zu suchen. Hier, scheint mir, wären heute sowohl die geistigen Voraussetzungen als auch die materiellen Ressourcen vorhanden, um weder auf die in jeder Hinsicht billige Nachfrage nach scheinökologischen Leistungen einfach hereinzufallen, noch die agrarpolitischen Reformvorschläge unreflektiert zurückzuweisen und damit die den Reformvorschlägen auch innewohnende Chance zur schrittweisen Befreiung von den bisherigen Zwängen zu verpassen. Mit der Bereitschaft zur Aufnahme der neuen gesellschaftlichen Anliegen und ihrer kreativen Um-Deutung im Sinne der bisherigen Erfahrungen einer Nahrungsmittelproduktion unter Respektierung der natürlichen Kreisläufe könnte der biologische Landbau in einem wahrhaft «subversiven» Prozess einerseits eine wirkliche Ökologisierung der Landwirtschaft und andererseits auch die Grundlagen für eine solche der gesamten Gesellschaft schaffen.

Die Realität nicht aus den Augen verlieren

Bis in die jüngste Vergangenheit funktionierte der biologische Landbau unter widrigen äusseren Umständen; seine Leistungen wurden bestenfalls ignoriert, oft auch bekämpft und wider besseres Wissen sogar verunglimpft. Das ist mittlerweile anders, ganz anders geworden; heute ernten die Biobauern und ihre Vertreter in der Öffentlichkeit fast ausschliesslich Lob, die Skeptiker schweigen und die Gegner äussern sich nur noch hinter vorgehaltener Hand. Das ist zwar eine rundum erfreuliche Entwicklung, die aber auch die grosse Gefahr in sich birgt, dass der Blick auf die realen gesellschaftlichen Verhältnisse getrübt wird. Bekannte Politiker verfallen sogar der Illusion, die seit Jahrzehnten zu beobachtende Frustration der nichtbäuerlichen Bevölkerung über die widersprüchlichen Auswirkungen der Modernisierung der Nahrungsmittelproduktion als Bereitschaft zu einer umfassenden Ökologisierung des Agrarsektors auf nationaler Ebene zu deuten, obwohl der grossen Mehrheit der Individuen am Ende des 20. Jahrhunderts auch beim Einkaufen nichts fremder geworden ist als die Respektierung der natürlichen Kreisläufe – dem Grundgedanken des biologischen Landbaus, so wie ich ihn verstehe. (Diese Politiker machen damit auf einer anderen Ebene heute haargenau den gleichen Fehler, den die von ihnen zu Recht kritisierten bürgerlich-bäuerlichen Agrarpolitiker zu Beginn der fünfziger Jahre auch schon machten, als sie glaubten, mit der Verankerung des Landwirtschaftsgesetzes sei das Grundproblem der bäuerlichen Einkommensbeschaffung gelöst – um dann völlig überrumpelt feststellen zu müssen, dass die erste Handlung, die der Bundesrat im Namen dieses neuen Gesetzes vornahm, eine Senkung des Milchpreises war.)

In erster Linie gilt es also, den Blick für die Realität nicht zu verlieren: Gefragt ist deshalb nicht primär ein Beitrag zur Beschleunigung des neuesten Versuchs, eine agrarpolitische Fiktion auf Gesetzesstufe festzuschreiben, sondern eine Thematisierung und Weiterentwicklung jener Fragen, die momentan trotz – oder wahrscheinlich gerade wegen – ihrer fundamentalen Bedeutung in den Hintergrund gedrängt, ja eigentlich tabuisiert werden. Dazu gehört auch die Frage nach dem Wert, der dem Produkt oder der Leistung beigemessen wird, das wir herstellen oder erbringen. Da wir in einer Marktwirtschaft leben, drückt sich der Wert eines Produktes oder einer Leistung halt immer noch primär im Preis aus, der dafür zu realisieren ist – und nicht in der ideologischen Wertschätzung, die diesen Preis zwar beeinflussen, aber nicht bestimmen kann. Direktzahlungen sind deshalb im konkreten Fall nicht zu verachten, aber sie sind letztlich auch hier nichts anderes als ein temporäres Trostpflaster; sie verschleiern die realen Zustände und tragen nichts zur Heilung der wirklichen Wunde bei.

Unbequeme Fragen nicht tabuisieren

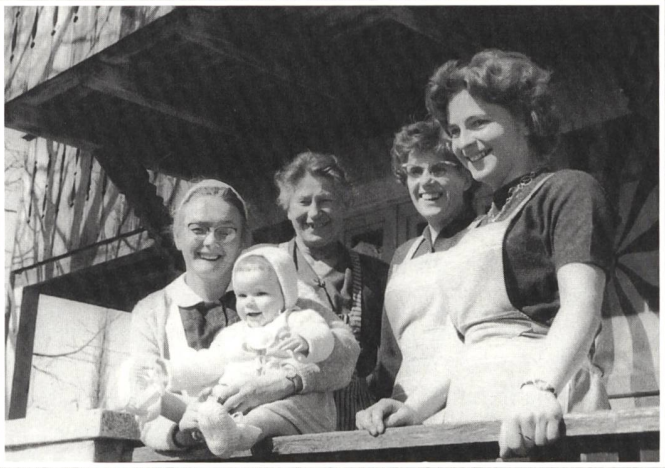
Es gibt im wesentlichen zwei Gründe, weshalb es gerade für die Exponenten des biologischen Landbaus wichtig wäre, die Preis-Frage als gesellschaftspolitisches Problem wieder zur Diskussion zu stellen. Erstens wird die Frage der Preisentwicklung für die Biobauern und -bäuerinnen schon in naher Zukunft wieder lebenswichtig werden. Da die Preise für biologische Nahrungsmittel nicht mehr als 15-30% über denjenigen für konventionelle Produkte liegen dürfen, ist der Zusammenhang offensichtlich: Wenn die Preise für konventionelle Nahrungsmittel jetzt sogar in absoluten Zahlen sinken, wird der Biolandbau, der biologisch-chemischen Rationalisierungsbestrebungen gegenüber viel kritischer als die übrige Landwirtschaft eingestellt ist, von der Preisentwicklung noch früher an die Wand gedrückt als die konventionellen Produzenten.

Wie kann man sich der heute wieder äusserst populären Philosophie der Maximierung des Kapitals gegenüber kritisch verhalten und gleichzeitig eine weitere Senkung der Nahrungsmittelpreise als politischen Fortschritt feiern oder doch zumindest in Kauf nehmen, wie das viele «Freunde» des biologischen Landbaus heute machen? Natürlich haben wir von den höchsten Agrarpreisen der Welt – aber wir geben gleichzeitig prozentual auch am wenigsten aus für Nahrungsmittel. Wer die Höhe der Agrarpreise trotzdem immer noch als ernsthaftes gesellschaftliches Problem wahrnimmt, sollte beim Versuch zur Korrektur dann wenigstens dort anfangen, wo es etwas nützt, und nicht nur dort, wo es politisch heute am einfachsten erscheint. (Die Produzentenpreise haben zwar – zumindest vorläufig noch – einen Einfluss auf den Endpreis, aber schon lange nicht mehr den entscheidenden. Die Preise für verarbeitete Nahrungsmittel wären hierzulande auch dann noch höher als in der Europäischen Union, wenn die Bauern ihre Produkte gratis abliefern würden.)

Das heisst natürlich nicht, dass die Bio-Organisationen das bis Ende der 80er Jahre alljährlich wiederkehrende Ritual der Einreichung bäuerlicher Preisbegehren nun für den biologischen Bereich reaktivieren sollen. Da es bei der Frage des Preises um noch viel mehr als um die unmittelbare Betroffenheit der Produzenten und ihrer Angehörigen geht, müssen natürlich auch neue Formen zur Thematisierung gesucht und gefunden werden. Direktzahlungen sind insofern grundsätzlich keine Lösung, als wir die Be-

Die Hausmutterschule auf dem Möschberg

Was konnte das Ziel einer kleinen privaten Haushaltungsschule sein, wo doch schon verschiedene staatliche Schulen diesen Bildungsauftrag wahrnahmen? «Wenn die Bauerntöchter aus der staatlichen Schule nach Hause kommen, sind dort sogar die ‚Chacheli' (Tassen) zu klein», war ein gängiger Ausspruch Hans Müllers. Er wollte damit andeuten, dass viele Schulen nicht die Verhältnisse widerspiegeln, aus denen ihre Schülerinnen stammen.

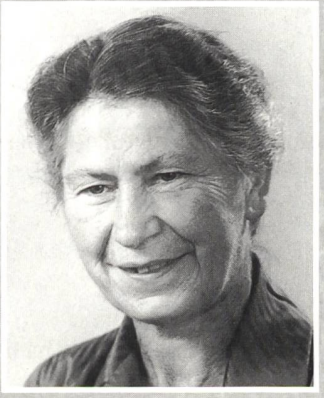


Das Team der Hausmutterschule um 1960. Von links nach rechts: Sr. Alice Ogi, Maria Müller, Frieda Klemm, Trudi Bachmann.

Die Hausmutterschule war bewusst eine kleine Schule, das Haus so gebaut, wie Bauernhäuser jener Zeit eben gebaut waren. Relativ kleine Räume, ein bescheidener Komfort und Holz als dominierendes Element.

So klein die Schule äusserlich war, so weitblickend war sie in ihrem Lehrplan. Wie in einer ‚richtigen' Familie lebten hier einige Kleinkinder (Waisen oder aus zerrütteten Familien); Kindererziehung und Säuglingspflege konnten somit im Massstab 1:1 gelernt werden. Der Schulalltag entsprach dem Familienalltag, auf den sich die Töchter vorbereiten sollten.

Biologischer Land- und Gartenbau und neuzeitliche Ernährung waren zentrale Themen zu einer Zeit, da diese Begriffe für die meisten Fachleute noch gar keine waren oder bestenfalls ein mitleidiges Lächeln auslösten. Maria Müller wusste die Erkenntnisse von Hindhede, Bircher, Waerland und Kollath gekonnt in die bäuerliche Sprache zu übersetzen und ihren Schülerinnen die Bedeutung einer möglichst naturbelassenen Nahrung wichtig zu machen. So hat das, was wir heute Vollwerternährung nennen, in vielen hundert Familien Eingang gefunden, lange bevor in jedem Heftli darüber zu lesen war.



Maria Müller hat weder den biologischen Land- und Gartenbau noch die Vollwerternährung „erfunden". Trotzdem hat sie beidem als wirkungsvolle Wegbereiterin gedient.

Die Hausmutterschule wurde 1932 eröffnet und 1967 geschlossen.

Maria Müller

antwortung so eminent wichtiger Fragen, wie was uns die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit, der Artenvielfalt oder eine artgerechte Tierhaltung wert seien, theoretisch dem Parlament und faktisch der Konjunktur der Bundeskasse überlassen. Das ist – so scheint mir wenigstens – keine innovative Antwort auf ein altes Problem. Direktzahlungen als Prinzip sind nicht nur deshalb so populär, weil wir alle glauben, der Nachbar oder die Nachbarin bezahlten dann einen Teil unseres Sonntagsbratens, sondern v.a. weil sie uns davon entbinden, in der Wertefrage konkret Stellung zu beziehen. Wir akzeptieren damit das Prinzip, auf dem die Idee des Supermarkts basiert – das Prinzip also, das die Illusion kultiviert, dass sich ein *grenzenloses* Konsumparadies und eine nach biologischen Grundsätzen funktionierende Nahrungsmittelproduktion vereinen liessen; dass man jederzeit alles haben könne: die exotischsten Nahrungsmittel zu billigsten Preisen und eine nach vorindustriellen Kriterien funktionierende Landwirtschaft als Projektionsfläche für die eigenen ökologischen Defizite.

Diejenigen, die aus politischem Opportunismus die Propagierung der Illusion fördern, tiefere Nahrungsmittelpreise führten zu einer ökologischeren Landwirtschaft, zerstören deshalb nicht nur die Grundlagen des biologischen Landbaus, sondern tragen auch zur Verschleierung der Zustände bei, die eigentlich aufgedeckt werden sollten. Und wer, wenn nicht Repräsentanten des biologischen Landbaus haben das Rückgrat und die moralische Legitimation, darauf hinzuweisen, dass der in letzter Zeit in allen politischen Lagern so populär gewordene, letztlich aber irrationale Glaube an den Markt im Agrarsektor nichts anderes als ein billiger Religionsersatz ist?

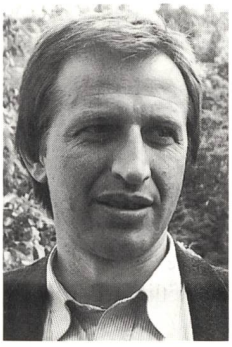
Der Biolandbau sollte aber nicht nur unbequem sein, sondern auch kreativ und offen bleiben – so wie er es im Gegensatz zu einem grossen Teil der übrigen Landwirtschaft in der Vergangenheit in der Regel bemerkenswerterweise auch dann war, als er gesellschaftlich im Abseits stand. Heute, auf dem Höhepunkt seiner bisherigen gesellschaftlichen Akzeptanz, besteht nämlich zum ersten Mal die Gefahr, dass er diese Eigenschaften verlieren könnte. Denn auch für den Biolandbau trifft zu, dass nicht nur Niederlagen, sondern oft noch viel stärker Siege eine Gefahr für die Substanz einer Bewegung bedeuten. Der biologische Landbau darf deshalb heute nicht einfach die ökologischen Heilserwartungen der Gesellschaft umsetzen; er sollte vielmehr auf der Basis seiner bisherigen Erfahrungen, die er in der Praxis und der naturwissenschaftlich orientierten Forschung ja ebenfalls laufend weiterentwickelt, versuchen, gesellschaftspolitisch selber aktiv zu werden. Das heisst, *er sollte versuchen, das Prinzip der Respektierung der natürlichen Kreisläufe auf das Funktionieren der gesamten Gesellschaft auszudehnen.* Nichts beweist die Notwendigkeit dieses Postulats besser, als die heute nicht mehr zu ignorierende Zunahme der Schwierigkeiten bei der Definition, was denn überhaupt biologisch sei, sein könne oder eben nicht ist. Diese Schwierigkeit ergibt sich ja primär daraus, dass die Gesellschaft, innerhalb der der biologische Landbau wirkt, von ganz anderen Grundwerten ausgeht als dieser. Die Konflikte, die sich daraus für den Biolandbau laufend neu ergeben, sind auf den ersten Blick zwar oft lediglich naturwissenschaftlicher Art – aber im Grunde handelt es sich meistens um eine gesellschaftspolitische Frage, die nicht innerhalb des biologischen Landbaus gelöst werden kann. Die Gentechnologie und der Embryotransfer sind nur zwei, allerdings besonders aktuelle Beispiele. Kurzfristig können sie notfalls mit einer Revision der Anbaurichtlinien noch vertagt, niemals aber gelöst werden. Die Frage, ob das an der Autobahntankstelle verkaufte Bio-Rübli auch dann noch ein Bio-Rübli ist, wenn es zwar im Boden eines Knospenproduzenten gewachsen ist, jetzt aber aus gesundheitlichen Gründen luftdicht verpackt verkauft werden muss,

Thesenartige Zusammenfassung

1. Staatliche Agrarpolitik ist immer Gesellschaftspolitik; ihre Richtung wird seit den Anfängen weitgehend von den (oft widersprüchlichen) Zielsetzungen einer nichtbäuerlichen Bevölkerungsmehrheit bestimmt.
2. Die laufende Reform der staatlichen Agrarpolitik zielt primär auf eine Optimierung der auf dem Prinzip des grenzenlosen Wachstums beruhenden Funktionsweise einer Konsumgesellschaft ab.
3. Den Bauern und Bäuerinnen stehen heute im Prinzip zwei Wege offen, die aber nicht zum gleichen Ziel führen:
   - sie können entweder die von der Gesellschaft via Agrar- und Umweltpolitik formulierte Nachfrage nach vermeintlich ökologischen Leistungen decken, indem sie die – wie es die Ökonomen nennen – Aufbereitung der Landschaft zum «Konsumgut» via Extensivierung oder gar Aufgabe der Nahrungsmittelproduktion und der Wartung von Golfplätzen oder der Pflege von Magerwiesen über Atommüllagern an die Hand nehmen

   oder sie können versuchen,
   - die alte, in den letzten zwanzig Jahren in eine neue Phase getretene gesellschaftliche Diskussion über den Sinn und Zweck der Landwirtschaft dazu zu benutzen, um ihre bisherige, weitgehend von den Möglichkeiten und Zwängen einer Industriegesellschaft dominierte Haupttätigkeit der möglichst 'rationellen' Produktion von Lebensmitteln in eine Nahrungsmittelproduktion zu verwandeln, die eine nachhaltige Entwicklung ermöglichen würde.
4. *Um auch längerfristig überleben zu können, muss der Biolandbau die Übertragung seines Grundsatzes der Respektierung natürlicher Kreisläufe auf die Gesamtgesellschaft anstreben* – sonst muss er laufend durch neue Sachzwänge geschaffene Tatsachen nachvollziehen (und damit die eigenen Grundlagen zerstören), wenn er nicht wieder in die Bedeutungslosigkeit versinken will.

kann dann, wenn die entsprechende Warenhauskette aus Imagegründen ihr Sortiment in dieser Richtung ergänzen wird, nicht mehr mit einer Revision der Anbaurichtlinien beantwortet werden.
Der biologische Landbau hat deshalb nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht, sich für eine Ausdehnung seiner richtigerweise strengen, am Kriterium der Gesamtbetrieblichkeit orientierten Grundsätze zumindest auf den Handel und den Konsum der Nahrungsmittel einzusetzen und damit die Idee der Respektierung der natürlichen Kreisläufe von der Landwirtschaft in die Gesellschaft hineinzutragen. Nur so kann verhindert werden, dass das Prinzip des Supermarktes zur Maxime des Alltags wird und der biologische Landbau damit zur Marketingstrategie verkommt.



Peter Moser

Anfänge des biologischen Landbaus in der Schweiz

Schon Ende der 20er Jahre gründeten Mitglieder des anthroposophischen Zweigs in Zürich eine Studiengesellschaft für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethoden in der Schweiz. 1937 wurde am Goetheanum in Dornach der Verein für biologisch-dynamsiche Landwirtschaftsmethoden gegründet.

Berufsgärtner gründeten 1947 die Schweizerische Gesellschaft für biologischen Landbau, der sich in der Folge vor allem Klein- und Hobbygärtner anschlossen. (Heute Bioterra)

Derjenige Teil der Jungbauern, der Anfang 1946 die Anbau- und Verwertungs-Genossenschaft «Heimat» gründete (heute Bio Gemüse AVG Galmiz), begann sich ernsthaft mit dem biologischen Landbau auseinanderzusetzen.

Eine wichtige Rolle bei der Entwicklung und Förderung biologischer Anbaumethoden innerhalb der Bauernheimatbewegung spielte die gelernte Gärtnerin Maria Müller-Bigler, die seit 1932 als Leiterin der Hausmutterschule auf dem Möschberg wirkte. Maria Müller hatte offenbar schon früh die Literatur zur Kenntnis genommen, die sich mit der Idee einer biologischen Lebensgemeinschaft im Boden befasst, und liess sich bei ihren Gartenarbeiten auf dem Möschberg von den Erfahrungen der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise inspirieren. Zusammen mit dem Zürcher Pfarrer Edmund Ernst machte sie die biologische Anbauweise auf dem Möschberg in der zweiten Hälfte der 40er Jahre zu einem Thema.

Hans und Maria Müller und die meisten Jungbauern ... teilten zwar das Interesse an der biologisch-dynamischen Methode, konnten aber den anthroposophischen Hintergrund aufgrund ihres Religionsverständnisses nicht akzeptieren.

In der Öffentlichkeit erstmals verwendet wurde der Begriff «organisch-biologischer Landbau» im April 1949.

Schon der biologisch-dynamische Landbau war kein «Zurück zur Natur». Jetzt betonten der promovierte Biologe Hans Müller und der Arzt Hans Peter Rusch die naturwissenschaftlich-analytischen Elemente der organisch-biologischen Richtung noch stärker. Maria und Hans Müller waren 1950 auf Rusch aufmerksam geworden, als dieser einen Aufsatz über den Kreislauf der Bakterien als Lebensprinzip veröffentlichte. Müller besuchte Rusch daraufhin in Frankfurt, wo dieser eine Praxis betrieb. Seinen ersten Vortrag auf dem Möschberg hielt Rusch im Februar 1953 über «die wissenschaftlichen Grundlagen der Pflanzengesundheit und ihre Konsequenzen für die Praxis».

(Alle Zitate dieses Abschnitts aus:
Peter Moser, Der Stand der Bauern, 1994)